

Denkanstoss: Ungleichheit

Montag, 1. Dezember 2025

Impuls und Notizen von Wolfgang Teichert

Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott alle gleich, Adams Kinder, Gottes Kreatur, und ist je ein Mensch des andern wert? Martin Luther

I. Impuls

1. „Ich erkenne in der menschlichen Gattung zwei Arten von Ungleichheit (inégalité): Die eine, welche ich die natürliche (naturelle) oder physische (physique) nenne, weil sie von der Natur eingerichtet ist, und die im Unterschied des Alters, der Gesundheit, der Kräfte und der Eigenschaften des Geistes oder der Seele besteht; die andere, die man die gesellschaftliche (morale) oder die politische (politique) Ungleichheit nennen kann, weil sie von einer Art Übereinkunft abhängt und durch die Zustimmung der Menschen eingerichtet oder wenigstens gebilligt wird. Die letztere besteht in verschiedenen Privilegien, die einige auf Kosten der anderen genießen, die reicher, geehrter, mächtiger zu sein als diese oder sich sogar bei ihnen Gehorsam zu verschaffen¹,“ so der französisch-schweizerische Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) in seiner Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (*Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*).

2. Frage also: Nehmen wir ungleich eher als positiv oder negativ wahr? Ungleichheit jedenfalls prägt jede Gesellschaft, so die Bundeszentrale für politische Bildung². Man denke etwa an Verteilungsungleichheiten bei Einkommen und Vermögen, aber eben auch an Chancenungleichheiten – etwa die Chance auf ein langes Leben. Man denkt dann an „Gegensätze wie reiche Menschen in ihren Luxusvillen und die Armut von Obdachlosen, an offenkundige Diskriminierungen aufgrund der Hautfarbe oder an die krassen globalen Gegensätze zwischen dem akuten Hunger in Ländern des Globalen Südens und dem Reichtum und Überfluss in vielen Industriestaaten, darunter auch Deutschland. Diese Gegensätze weisen auf die trennende Gewalt von Ungleichheiten hin, die geradezu Parallelwelten erzeugen können, in denen das Leben jeweils vollkommen anders ist“³.

Man diskutiert häufig die Spannungen von *Ungleichheit der Verteilung* zur *Ungleichheit der Chancen*, die jemand hat. Verteilungsungleichheit schaut darauf, wie Positionen zu einem bestimmten Zeitpunkt verteilt sind: Wie ungleich oder gleich sind zum Beispiel Einkommen und Vermögen, Bildungsabschlüsse und berufliche Positionen, Wohnraum und Gesundheit in der Bevölkerung verteilt? Diese Verteilungsungleichheit hängt davon ab, wer die politischen und wirtschaftlichen

¹ Jean-Jacques Rousseau: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Reclam, Stuttgart 2012, S. 3

² Informationen zur politischen Bildung Nr. 354/2023.

<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/soziale-ungleichheit-354/520841/was-ist-soziale-ungleichheit-konzeptionelle-perspektiven/>

³ Ebd.

Räume einer Gesellschaft bestimmt (z.B. Steuerrecht). Mit Chancenungleichheit ist dagegen die ungleiche Verteilung der Chancen bei einzelnen Menschen gemeint. Hier geht es etwa um die Möglichkeiten, Bildung zu erwerben, beruflich aufzusteigen, in Führungspositionen zu gelangen oder Vermögen ansparen zu können.

3. Worte wie „Leistung muss sich wieder lohnen“ zeigen den ungebrochenen Glauben an das Prinzip der *Leistungsgerechtigkeit*. „Er scheint sogar parallel zur Einkommensungleichheit noch gestiegen zu sein“⁴. Ebenso bedeutsam ist aber das Prinzip der Chancengleichheit. Beide Prinzipien lassen sich jedoch nur unter sehr spezifischen Bedingungen miteinander vereinbaren. Der Philosoph John Rawls (1921 bis 2002) unterschied denn auch zwei *Gerechtigkeitsprinzipien* für eine einigermaßen gerechte Gesellschaft. Das erste Prinzip nannte er *Principle of Equal Liberty* (*Gleichheitsprinzip*). Das zweite Prinzip nannte er *Difference Principle* (*Differenzprinzip*).

Das Gleichheitsprinzip lautet: Jede Person soll ein gleiches Recht auf das umfassendste Gesamtsystem gleicher Grundfreiheiten haben, das mit einem entsprechenden System der Freiheit für alle vereinbart ist. Aber was genau bedeutet das nun? Grundlage dieses Prinzips sind Freiheiten jeder Person – unsere Grundfreiheiten und die Grundrechte der Menschen. Grundrechte sind unter anderem die Meinungsfreiheit, das allgemeine Persönlichkeitsrecht, die Kunstfreiheit und die Versammlungsfreiheit. Diese Grundfreiheiten sollen dabei für alle Menschen möglichst gleich und gleich umfangreich sein. [...]

Das Differenzprinzip lautet: Soziale und ökonomische Ungleichheiten sollen so beschaffen sein, dass sie zum größten Vorteil der am schlechtesten Gestellten sind und an Ämter und Stellungen geknüpft sind, die allen offen stehen unter Bedingungen fairer Chancengleichheit. Bei diesem Prinzip geht es um die Güterverteilung und die Chancengleichheit. Laut Rawls sind Unterschiede gerechtfertigt, wenn sie zum Vorteil des Schwächsten sind. Dieser Grundsatz ist auch als Maximin-Regel bekannt. Das bedeutet also, die Version einer Gesellschaft, bei der ein Obdachloser von einer unterschiedlichen Güterverteilung profitiert, ist besser als die Version der Gesellschaft, in der die Unterschiede zwar nicht so groß sind und die Güterverteilung ziemlich gleich ist, es hier aber dem Schwächsten schlechter geht. Rawls unterstützt außerdem die Chancengleichheit bei der Verteilung von Ämtern und anderen gesellschaftlichen Positionen. Alle Menschen sollen die genau gleiche Chance haben, ein bestimmtes Amt oder eine bestimmte Stellung zu bekommen. Bei den Prinzipien ist allerdings zu beachten, dass das Gleichheitsprinzip (*principle of equal liberty*) Vorrang vor dem Differenzprinzip (*difference principle*) hat. Damit ist gemeint, dass Grundfreiheiten für eine andere Freiheit eingeschränkt werden dürfen, aber nicht für Güter. Das Differenzprinzip darf nicht auf Kosten des Gleichheitsprinzips durchgesetzt werden. [...]

4. Dagegen betont der französische Philosoph Pierre Bourdieu die „feinen Unterschiede“ (*La Distinction*, 1979, dt. 1982). Seine Theorie der sozialen Ungleichheit

⁴ Eben dort

untersucht Konsumgewohnheiten, kulturelle Vorlieben und Freizeitaktivitäten in verschiedenen sozialen Klassen mit dem Ziel, Muster herauszufinden im Bereich von Geschmack und sozialer Position (z.B. Musikgeschmack, kulinarische Vorlieben, Konsumgewohnheiten). Wir übernehmen nämlich in unserem Aufwachsen (Sozialisation) unbewusst Werte, Normen und Geschmacksvorlieben unserer sozialen Umgebung und reproduzieren diese im Alltag. Er nennt das Habitus. Es gäbe eben ungleiche habituelle Vorlieben und Verhaltensweisen. Sie seien sozusagen inkorporiert.

5. Das vertieft der Philosoph und Germanist Dominik Pietzcker. Seine These⁵: Als Lebens- und Gesellschaftsideal führt die Idee der Gleichheit zu absurden Schlussfolgerungen und Verhältnissen. In Wahrheit sind die Menschen genetisch, sozial und lebensgeschichtlich zutiefst unterschiedlich – und sie wollen es auch sein. Assistentiert wird er von der Berliner Politikwissenschaftlerin Dagmar Schulze-Heuling mit der These: Freiheit und Gleichheit sind unvereinbar und Gleichheit sei niemals erreichbar, weil Gleichheit und Gerechtigkeit nicht miteinander verbunden sind. Wer also Freiheit will, muss Ungleichheit wollen. Wer (mehr) Gleichheit will, muss Unfreiheit wollen und durchsetzen. Wer Wohlstand will, braucht Freiheit und Ungleichheit. Die Kurzformel lautet: Lob der Ungleichheit.⁶

6. Luthers Entlastung, dass vor Gott alle gleich seien, ist nicht ein Gleichmachen, sondern Anstiftung zum „Als ob“. Dabei beruft er sich auf Paulus, der „in Christo“ (also wiederum sich berufend auf Jesus) weder Juden noch Griechen unterscheiden wollte⁷! Was wäre, wenn wir so tun, als ob das schon Wirklichkeit wäre, diese Relativierung der menschengemachten Unterschiede? Dann bilden sich neue Genossenschaften über Kulturgrenzen hinweg. Dann finden Friseurin und Anwältin im Gespräch am Spielplatz Gemeinsamkeiten. Dann herrscht in Entscheidungsgremien Geschlechterparität. Dann erleben People of Color, dass Vielfalt die Normalität ist. *Wir tun einfach so, als ob* das alles Wirklichkeit wäre, ein Vorgeschmack auf Besseres!

II. **Das Gespräch** begann mit der Frage, was uns spontan zum Thema „Ungleichheit“ einfällt. Es überwogen zunächst die negativen Einfälle wie Kastenwesen in Indien, ungleiche Herkünfte (zu studieren in der S Bahn) und die Anmerkung, dass Vermögen in Deutschland ungleich verteilt sind: ein Großteil davon werde nicht erarbeitet, sondern vererbt. So hätten in Deutschland zwei Familien zusammen mehr Vermögen als die gesamte ärmere Hälfte der restlichen Bevölkerung. Die Vermögensungleichheit in Deutschland sei stärker ausgeprägt als in anderen

⁵ Lob der Ungleichheit in Cicero, Magazin für politische Kultur vom 6. Oktober 2025

⁶ Dagmar Schulze Heuling: Lob der Ungleichheit. Das Postulat der Gleichheit unter Legitimationsdruck, Edition Forum Freie Gesellschaft, hg. v. Michael von Prollius, Fürstenberg 2015

⁷ Galaterbrief 3,28

europäischen Ländern, so eine Teilnehmerin unter Berufung auf die Politikwissenschaftlerin Martyna Linartas.⁸

Dabei seien wir doch genetisch ziemlich gleich, führt ein weiterer Beitrag an: 99,9 Prozent unserer menschlichen Erbinformationen seien identisch. Nur 0,1 Prozent der DNA mache den Unterschied. Aber, so ein Einwand, diese 0,1 Prozent haben es in sich. Die entscheiden, wie wir aussehen, welches (biologische) Geschlecht wir haben, welche Krankheiten wir bekommen und wie risikobereit wir sind.⁹ Wer dann Ungleichheit produziert auf Kosten anderer (Opfer), aber auch wer Gleichheit beschwört und inszeniert (Gemeinschaft, Blase, festgefügte Identitäten), stehe immer in der Gefahr, den eigenen „Schatten“ zu übersehen und nach außen zu projizieren (Sündenbock) und damit Opfer zu schaffen. So komplex also Ungleichheit werden kann, so sehr Sorge die Vorsilbe "UN" bei „Ungleichheit“ für spontan eher negative Assoziationen, denn sie deute meist auf Fehlendes hin!

Lange kreist das Gespräch um Identität, also um eine sich stabilisierende Lebenshaltung, die man mühsam erworben, gefunden und zuweilen auch verteidigt hat - Standpunkt sozusagen. Lässt sich der wieder ins Fließen bringen, sozusagen in eine Fließidentität? Sie käme, so ein weiterer Schritt, notwendig ins Spiel, wenn man Anderen und Fremden begegnet oder mit ihnen zusammenarbeiten soll (unsere Beispiele: Architekturbüro, Orchester, Chor etc).

An dieser Stelle führten wir die Erinnerung an Emmanuel Levinas ein: Für ihn ist gewaltsames Opferschaffen „jede Handlung, bei der man handelt, als wäre man allein; als wäre der Rest des Universums nur dazu da, die Handlung in Empfang zu nehmen; gewaltsam sei folglich auch jede Handlung, die uns widerfährt, ohne dass wir in allen Punkten an ihr mitwirken.“¹⁰ Gewaltsam sei daher nach Levinas die Negation und Ignoranz des absoluten Widerstandes des Gesichtes, meiner Beziehung zu diesem Antlitz, zum mich Ansprechenden, Anrufenden, Bittenden. Frieden hingegen werde von diesem nicht assimilierbaren Anderen und seinem ethischen Anruf getragen.

Kurz gesagt: Levinas gehe gar nicht von Gleichheit aus, sondern von einer Asymmetrie in Beziehung zum Anderen, einer sozusagen „dienenden Ungleichheit“ auf der Seite des „Ego“.

⁸ Martyna Linartas, Unverdiente Ungleichheit. Wie der Weg aus der Erbesgesellschaft gelingen kann. Hamburg 2025: Schuld daran seien vor allem steuerpolitische Entscheidungen der vergangenen Jahrzehnte, die mittlerweile zunehmend Reiche begünstigten. So gehe die Schere bezüglich Vermögen zwischen arm und reich in Deutschland immer weiter auseinander. Sie plädiert für ein Grunderbe

⁹ Quellen: Humangenomprojekt (Human Genom Project HGP), HapMap-Projekt, Studie „Living in a Genetic World“

¹⁰ E. Levinas, „Ethik und Geist“, in: Ders. Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum, Frankfurt am Main 1992, S. 15.

Hinter solcher Perspektive werde seine jüdische Herkunft sichtbar.

„Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“ so sein Vorgänger Paulus vor rund 2000 Jahren. Wir lesen solchen Satz als Störung einer für selbstverständlich gehaltenen Ungleichheit, produziert durch Hierarchien. Er behauptet nicht einfach, dass alle Menschen gleich sind. Er sagt nicht gut gemeinte Sätze wie „I don't see colours“, als suggeriere er, dass Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, sexuelle Orientierung nicht existieren. Aber er geht auf Distanz und verweist mit dem „in Christo“ auf eine Instanz, an deren Geschick produzierte Ungleichheit und Gewalt selber in Frage gestellt sind!

Die Unterschiede von jüdischen und nichtjüdischen Menschen (in Paulus' Worten „Griechen“ – „Heiden“), also die religiösen und ethnischen Unterscheidungen, dann der soziale Unterschied von Sklavinnen und Sklaven einerseits und freigebohrenen Bürgerinnen und Bürgern andererseits, die ökonomische Unterscheidung und zuletzt die Unterscheidung anhand geschlechtlicher Kategorien: „Mann und Frau“ – ob sozial oder biologisch verstanden - all diese Unterscheidungen sind „in Christo“ (wo immer und wer immer das ist) nicht festgeschrieben und endgültig zementiert. Heute gesagt: „Binäre Systeme“, also Gegensätze von Entweder – Oder (jung oder alt, arm oder reich, Mann oder Frau, Junge oder Mädchen, Homo oder Hetero) hätten selten Platz für Ambiguitäten, Uneindeutigkeiten, Offenheiten. „Eins in Christo“ wäre also eine Formel für solche offene Haltung.